



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

5. Blatt.

Landsberg (Warthe), Sonntag, 29. März 1925.

Nr. 5.

## Die Spinnstube.

Von G. Nadel.

(Machbar verboten.)

Wer kennt sie noch? Die Alten denken ihrer in wehmühtiger Erinnerung; die Jugend kennt sie nur noch den Namen nach aus den Erzählungen der Großmutter. Und doch bestanden die Spinnstuben noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in den Dörfern der nördlichen Neumark. Jahrhundertlang waren sie im Gebrauch gewesen, geboren aus dem Triebe, den jungen Leuten, besonders in den abgelegenen Dörfern. Gelegenheit zu geben, einander näherzutreten, sich bei Scherz und Käuzchen die Zeit zu vertreiben. Doch wurde sie stets das Spinnrad gebreit; denn das Spinnen war von jeder eine der wichtigsten Tätigkeiten der deutschen Haushalte. Selbst die Göttingen aus Bordertüren ludigten der Kunst. Zu den Zwölftontagen juchzten Frau Holle und Berchta die Spinnstuben auf. Die Fleischigen empfingen zum Lohn eine prächtige Spindel und glänzenden Plack, die Hauer überwunden — wie es in den alten Märchen immer heißt — bestraf.

Die Spinnstuben waren über ganz Deutschland verbreitet. Wer wollte es leugnen, darf nicht und die ange Aussiedler vorstehen, auch Viehleute und Siedler bauen hämmerten und sangen. Von Spinnstuben schrieben. Wenn sie sich trockner gewünscht haben, so ist das ein Beweis, daß Einrichtungen, die auf dem grünen Baum des Lebens wuchsen, nicht mit einigen Befriederischen zu bestimmen sind. Es ist mir bedauerlich, daß bei solchen Maßnahmen die Art nicht nur an wirkliche Weisheiten gelehrt wird, sondern auch mänder können alte Brauch verloren hat. Mit den wilden Schönheiten werden gleichzeitig zahlreiche gesunde Zweige volkstümlichen Lebens weggeschnitten. Und so ist eine Stätte nach der andern, wo die wunderbaren Schäfe der deutschen Volksweise, der Märchen und Sagenweisen, Sitten und Gebräuche Jahrhunderte hindurch von Geschicht zu Geschicht gehegt und gepflegt wurden, verschwunden.

Wie ging es nun in einer Spinnstube zu? Wenn man in's Spärchen die leise Drausenarbeit getan, den Plack gebrochen und gehobelt war, dann sah die Postle der langen Winterabende ein. Ursprünglich war die Spinnstube ein gemeinsamer Sammelpunkt für alle, als Einfamilienhaus stand und blieb. Die Jugend bildete einen besonderen „Spinnstube“ für sich. Mit Ausnahme von Sonnabend und Sonntag fanden sich schon am Nachmittag die Mädchen mit ihrem Spinnrade in einem bestimmten Hause ein. Am nächsten Tage ging es zum Radboeren, und so die Woche herum. Einige schmückten die Windel. Sobald es dunkelte, eilte jeder nach Hause, das Bich zu beforschen und das Abendbrot einzunehmen. Wer waren also wieder vollständig versammelt. Wie war's so fröhlich im warmen Stübchen, wenn Schnee und Eis die Sträucher bedeckte und die Winterstürme das Haus

umstobten. Von der Mitte der niedrigen Stubendecke spendete die mit Räbobl gefüllte Lampe nur spärliches Licht. Die Spinnrinnen gruppierten sich im Kreise. Auf den Bänken an den Wänden, in der Öffnung nahmen die mündlichen Besucher Platz.

Die Unterhaltung war anfangs strohend, wurde aber bald lebendiger. Von Wind und Wetter ging man auf die Tagesneuigkeiten über. Alle Geschichten von Not und Bedrängnis, von Krieg und unruhigen Zeiten wurden erzählt. War gar einer in der Stadt gewesen, so brachte er allerhand Neuigkeiten mit. Die hohe Politik war nicht beliebt; auch böser „Platz“ war nicht verpönt. Einen breiten Raum nahmen Märchen, Sagen und Sprichwörter ein, letztere oft so graulich, daß einem die Gänsehaut über den Rücken lief. Und wo sprach es damals nicht? Gefaßt laufte alles der Erzählung, so daß der Räder noch auf Augenhöhe standen. Was war natürlicher, daß jeder „Haus“ seine Geschichte hatte. Für die Dörfer gab es eine Einsiedelei, die sieben oder acht Jahre ohne Namen waren, ein einsames Außenland zu arbeiten. Aus einem Eisenknoten wurde ein luntvoller „Boden“ verzerrt. Von Jahrmarkt wurde dazu eine hundemalige Wandschürze mit bunten Flecksprudeln gekauft. War die Göbe auch nicht wertvoll, der gute Wille und die treue Gefüllung machte sie lieb und teuer.

Bei Abwechslung wurden geweihte Lieder gesungen. Die Mädchen sangen die erste Strophe, die Brüderchen komponierten nach einem Gesang die zweite Stimme und den Bass darunter. Unerträglich war der Bass; neue Verse wurden hinuntergestellt, der Text vielfach geändert, so daß jedes Dorf seiner eigenen Lieberdistanz hatte. So war das Volk selbst der treueste Hüter seiner Lieder. Die meisten waren Liebeslieder. Das Volk singt eigentlich nur bis zur Heirat. Mit den Familiensungen hört das Singen, besonders bei Frauen, auf. Welch Jungfräule, welche läßrige Bobabtigung und treifende Rederei spricht nicht aus diesen edlen Volksliedern?

Im schönen Rosengarten  
Will ich Schönheiten deiner warten  
Im grünen Aee, im weißen Schnee.  
Meiner zu warten, das brauchst du ja nicht;  
Ich lieb' mich einen Reichen,  
Geh du zu deinsgleichen".

oder:

Was sonst mit mein schönes Mädchen,  
Wenn ander mit hzigeren gehn",

oder:

„Denn sag' ich's noch einmal,  
Schön' sind die Augenbraue,  
Was du ist die Freude sie kommt nicht mehr,  
Sie kommt, sie kommt nicht mehr,  
Kein' auch nicht wieder her vor.  
Schön' ist die Jugend, sie kommt nicht mehr".

Man muß es gehört haben, mit welcher Entzücken genommen wurde, wie sehr sein elaines

Gefühl zum Ausdruck brachte. Herzliche Freunde klingt aus folgendem Liede:

„Wenn die Ehre sieben schlägt,  
Das Herz im Leibe lädt,  
Dann wird im Arbeit niedergelöst,  
Und gleich'n, was Liebsten macht".  
Neben den Liebesliedern wurden Soldatenlieder bevorzugt:

„Wir lieben so fröhlich bestimmen  
Und haben einander so lieb,  
Der Krieg muss den Frieden verkeeren,  
Ach, wenn es doch immer so bleibt".

Den Höhepunkt bildeten die Strophen: „Napoleon, du Schutergeselle,  
Du schebst ja nicht fest an deinem Thron,  
Du Brechen waren du so schnell,  
Und in Aliiland bekommst du so schnell dein Vohn.  
Die Franzosen, die sind ja zu bekämpfen,  
Mit uns Deutschen ist Schwabland zu ziehen;  
Wir lieben so feh als wie die Männer,  
Wir wandern und werden keinen Schritt".

Zwischen 8 und 9 Uhr ruhte das Spinnrad. Man ging auf die Straße, um sich aufzuholen. Weiße Luft, wenn Schnee liegt. Das gab es bei Mondlicht ein fröhliche Schneeballschlacht. Auch wurden Schlitzen hergeschoben, und mit Windeswirken gerollt, nach weiter Abreibung schrie man in die Stube zurück. Nun ging die Unterhaltung leichter zu. Nachdem und Rassel, dem ländlichen Unterhaltungskreis entnommen, wurden zum Raten aufgegeben.

„Vorne wie eine Gabel, in der Mitte ist das ein Fuß, das Hintern wie ein Bein, was ist das? (Vor NG)

Ober: „Klingermann und Klapvermann, wullen bed den Bogen hanen; Klapvermann seet noch sehr; Klingermann seet doch noch eh! (Ausweg zum qual)

Ober: „Achter iher Huse hängt die Beermühle; wenn iher Schiefe Sonne scheint, um Beermühle weint.“ (Ausdruck 2)

Ober: „Vorne wie ein Hamm, mitten wie ein Hamm, hinten wie ein Sichel, rat, mein mein' Mittel.“ (Ausweg 3)

Mitunter wurde auch das Tanzbein geschwungen, und es war eine Lust, mit welcher Geschäftlichkeit und Anmut die alten Volkslände geführt wurden, besonders der Befestanz, der Bauernquadrille und der Großenradl: „Als der Großvater die Großmutter nahm, da war der Großvater ein Brünigauer. Belohners beliebt war der „Schoßtisch“. Wie flogen die Blicke: „Widdiwidowitz“ (nur schwedisch Hirsing,

“ den mag ic gern sehn,  
“ mein' Schiefe Sonne,  
“ wen get' i mat an;  
“ macht schöne Kleider,  
“ dat is mira Mann.“

Der Spinnfluss heisst eine eigene Hausekapelle. Neben der Ziehharmonie verstand sich die Jugend auf Geige, Brummbal, Klarinette, Flöte, Triangel und Schelle. Auch die Gesellschaftsspieler trugen viel zur Heiterkeit bei.

Wo hielten die gebürtigen, so lustlichen, Zeit! Dohm und mit ihr ein Stütz echten Volksstums, „Selbst gelb geworden und sehr gemacht, das ist die heile Vaterentraut“. Dieses Wort trifft nicht mehr zu. Die Sintimäldchen stehen kaum bedeckt und sehr vergesslich in dunkler Kammer oder auf dem Boden unter dem Dache, und die Sintimäldchen stehen ihr Gewebe um und um. Die Menschen führen des Abends zu Hause keine Streittheit und langweilen sich, wenn der Zeitungskram nicht spannend ist. Die Bütchern aber flüchten sich ins Wirtshaus. Es ist anders geworden, ob aber besser?



## Kindtaufe und Hochzeit in alter Zeit.

Von Karl Voigt - Landsberg.

(Nachdruck verboten.)

Wer nicht sieht, sieht noch mit Söhren aus die Seiten zurück; als aus der Geschäftswelt eine tödliche neue Auordnung, die Strafbeamungen, Anneldes und Abgespülten, Beleidigungen und dergleichen andere. Jähne Ansicht auf baldige Verfolgung wünscht wie alle diese beobachtlichen Maßnahmen über uns ergeben lassen und kein Mensch kann jüngst aus einem Buch gefestigte Vorrichtungen entdecken. Unser Vorfahrt, der alte Mann, sah viele vor sich die Auordnungen der Herörden. Und doch ist alles sonst dagegen, Bescheiden wir uns einmal in die „Polizei-Ordnungen“ der Brandenburgischen Markgrafen, dann werden wir finden, daß vor vor mehr als 300 Jahren Dinge verordnet worden sind, die bei den Märttern alles andere als Begeisterung ausgelöst haben dürften.

Die Seigniorien der Zwangswirtschaft sind uns noch in beider Erinnerung. Aber auch anno 1540 gab es schon eine Art Zwangswirtschaft, wenn auch nur bei seßhaften Gelegenheiten. In der von dem Markgrafen von Brandenburg (Joachim II. Hertz) 1540 zu Potsdam erlassenen „Polizei-Ordnung“ steht im Kapitel V., in dem die Kindtaufe angesetzt ist: „Es sollen in Städten zur Kindtaufe nicht mehr denn 12 Frauen mit familiären Gesetzen gebekehrt werden. Ingleichen sollen zu dem Kirchgang nicht mehr denn 12 Frauen, sammt allen Gevattern eingeladen werden, und wann dieselbe die Kindbetreterin in ihrer Haushaltung besetzt, soll man ihnen nicht mehr denn ein Gericht, es sei am Fleisch, oder Blüde, und daneben gleich Blößen, Bladen und Gebäckes, daran gesetzte Blätter, Blätter, Blätter, und Blätter, doch daß die Frau, welche die Taufe hält, das Wahl hattet, noch den Kindbetreuer länger verharren, sondern eine jede nach Ausgang einer Stunde von wiederum in ihre Hände gehen.“

Vor nicht allzu langer Zeit war ja auch den Märttern wieder alles weiteruntertort. Wenn taufierten konnten sie aber doch feiern, mit wen sie wollten und so lange die wenigen Vorräte in Küche und Keller eben ausreichten.

Auch **Ho** **ch** **e** **i** **m** **a** **h** e in war damals nicht so einfach. Nur die dabei in den Städten des Kurfürstentums zu beauftragten Bischöflichen bestand eine besondere Ordnung, die Markgraf Joachim II. anno Domini 1551 zu Brandenburg a. d. Erlangen hatte. Hierin wird von allen Untertanen und genossen gesagt, wer darf, daß niemandem, der hoher oder niedriger Standes, über solche Tische Leute zu sitzen Macht haben soll, und sollen in solche Anzahl Männer, Frauen, Jungfrauen und Schellen gegessen werden.“ Über die Anzahl der in einer Tische zu rechnenden Gäste gibt die Ordnung ebenfalls Aufschluß. Sofern Raum vorhanden war, konnte der Hochstiftsdächer bis zu 12 Personen darüber. Hatte ein Bürger außerhalb der Stadt viele Freunde, die er bei der Hochzeit nicht überzeugen konnte, so mußte er „pächten“ des Dries“ heissen, noch einen Tisch hochstellen, aber zwei, ausnahmsweise nachzubewilligen. Die An-

zahl der Hochzeitsgerichte sollte 4 nicht übersteigen.

Wie es mit den Hochzeitsfeierlichkeiten gehalten werden mußte, war wie folgt geregelt: „Die Braut soll die ganze Höhe (Westen und Traitten) und Wirthschaft über, niemanden keinen Kratz den alten Vater und Bruder darzu denigenjen, so sie des Alends auf Treue führen, zu geben sie haben, und sollen die Kreuze also den Besionen, wie jetzt berikt, gegeben werden, keine Schmei haben. Desgleichen soll am Ende eines Hochzeit gegeben werden, und wenn auch der Brautmann gegeben werden. Und wenn auch die Braute denigenjen, so sie zu der Traue geführt und vor und nach dem Tische, das Wasser führen, einen Ring durchsetzen, wollen wir, daß solcher Ring am Berg (West) nicht über einen Gulden Rheinisch ausstragen solle. Was aber ein jeglicher, so zur Wirthschaft (Hochzeit) gebeten verehren und lehnen wolle, solches soll nach diesen Gebeten zu seinem selbst Gefallen gestellt, und daran seine Masse gesetzt werden.“

Bei den Braut-hänen, wie und von welchen bestellige soll gebraucht werden“, handelt es sich besonders Pantel. „Der Braut soll niemand seine Brauthänen, denn allein des Brautmanns und der Braut nechste angehorenen Freunde, an jedem Theil einer zu bringen verhindert sein, und mag das Theil so alß den Braut-hänen bringen wolte, zehen Paar von den nechsten Freunden zu sich führen, die sich also in der Wirthschaft ihme „zum Braut-hänen und in der Herüberziehung des Braut-hänen“ mensehen mögen. Es sollen aber die Hälfte, so vergefalt darzusezen, doch zeitiges Überdrusen fürszen, und die übermehrige Hälfte, des lauen und unordentlichen Egen halten, forder ab geschafft werden.“

Die Dauer der Hochzeit durfte 2 Tage nicht überstehen. Ein Brüder, der gegen die nämliche andern und der Braut Vater, Mutter, Bruder und Schwester samt ihren Kindern, und der emden & Ken, mitschen Brüdern und Wirthsinnen, Koch, Küchenwirt, Kellner, Auspälzerin, Peißer und Trummelschläger.“

## Märkischer Seidenbau in vorigen Jahrhunderten.

Nachdruck verboten.

In den Kriegsjahren, als Deutschland von dem Feinde so mancher Rohrlöse von Auslande abgeschnitten war, erinnerte man sich, daß im Lande auch einmal der Seidenbau geschüttet und der dazu gehörige Maulbeerbaum, gebaut worden war. In diese Zeit füllt uns der Cottbuser Stadt-Archivar F. R. Schmidt in seinem Buche: „Märkischer und heimischer Seidenbau“ die „Sturm“ von Wittenburg, auch der Seidenbau in den brandenburgischen Provinzen zeigt sich wieder Ende des Jahrhunderts, während die Anfänge der märkischen Seidenbaukunst in die Zeit der Großen Kurfürsten fallen. Die Einwanderung französischer Flüchtlinge 1686 beginnigte diesen neuen Zweig, da diese Emigranten technische und Kaufmännische Erfahrungen mitbrachten. Mit dem Seidenbau wurde unter der Regierung Friedrich III. ein erster schwonder Anfang gemacht und die wirtschaftlichen und künstlerischen Verhältnisse der Provinz Brandenburg schienen abwegig und ungünstig zu sein. Im Jahre 1707 reichte die Societät der Wissenschaften zu Berlin das Privilegium zur Anlegung von Maulbeerbauanlagen auf ihren Grundstücken und an öffentlichen Orten mit Nutzung der davon genommenen Seide. Der Einfluß von Leibniz förmte dabei wirtsam gewesen zu sein. Leibniz glaubte durch ein Monopol den Seidenbau in Deutschland möglich machen zu können und setzte sich mit dem Konrektor Ulrich und dem Geheimen Rat in Brandenburg. Dieser legte in Berlin Spenden und andere Blumungen von Maulbeerpflanzen an. Die Societät unterschätzte diese Bemühungen im Lustgarten. Doch der harte Winter

von 1709 zerstörte fast alle Blumungen. Erst mit Beginn der Regierung Friedrich des Großen begann für die heimische Seidenindustrie eine neue Zeit. Eine Erhebung über den Stand der Seidenindustrie 1743-44 zeigte, daß in dem mittleren und östlichen Provinzen ein nemmendere Seidenbau betrieben wurde. Sie bestand fast ausschließlich aus Berlin, Potsdam, Magdeburg und Cörelsdorf. Der König ludte nun den Seidenbau mit allen Mitteln zu fördern, denn der Mangel an Seidenstoffen, befürchtet in der Zeit des sächsischen Kriegs, verbot es, Ecuador, die Kolonie für die Seidenindustrie zu verwenden. Die grifflischen Stiftungen und Waisenhäuser wurden zu Blumungen erlaubt, von wo man junge Sämmme für Blumungen erhalten könnte, während die Jugend mit dem Seidenbau vertraut gemacht wurde.

Am 26. Juli 1746 wurde den neumarktischen Städten befohlen, im nächsten Jahre eine bestimmte Anzahl von Mänteln zu plaudern, Landesberg 1000, Lübben 800, Cottbus 600, Großens 250, Nauen 200, Briesen, Sommerfeld und Drosendorf je 100 ansehen.

Im Jahre 1749 verbot Friedrich der Große die Einführung der Rohseide und übernahm selbst die Leitung der Manufaktur. Seine Gründlässe sind so einfach und logisch, daß auch heute noch Geltung befreiten möchten. Sie lauten:

1. Die inländische Produktion überall zu fördern, um so wenig wie möglich vom Auslande kaufen zu müssen.
2. Die Ausfuhr von inländischen Rohproduktien, die im Lande verarbeitet werden können, nach Möglichkeit zu befriedigen.
3. Die Einführung fremder Rohstoffe zu begünstigen, wenn ihre Verarbeitung im Inlande Gewinn verspricht.
4. Die Einführung von Fabrikaten, die das Inland gut und billig zu liefern vermögen, möglichst zu erschweren, daß die Ausfuhr aller inländischen Erzeugnisse zu erleichtern.
5. Ein und Ausfuhr so auszugleichen, daß das Geld im Lande bleibt.

Die Hauptaufgabe des neuen Industriesveruges wurde die Geistlichen und Lehrer. Die Hederische Realsschule bildete Schullehrer auch im Seidenbau aus. Doch lehrte es dem neuen Hederischen Eiter, den der König durch Pauschalbericht über die Arbeit der Seidenbauern, nicht unzureichend Geschäft. Die Stadt Cottbus hat Leibniz und Gewinne in den ersten Jahren feststellen können. In den Jahren 1768-1770, als die Stadt den Seidenbau auf eigene Rechnung betrieb, blieb bei einer Ausgabe von insgesamt 3121 Talarern nur ein Gewinn von 24 Talarern. In dieser Zeit waren 380 Blud und 4 von Seide erzeugt worden. Von 1740 bis 1780 hat Friedrich II. zwei Millionen Taler die Seidenindustrie angewiesen. Die überlieferte Erzeugung des Reichs, der Kurmark und Preußens betrug vor 50 Millionen, wodurch zahlreiche Arbeitssuchende im Lande vertrieben. Den höchsten Ertrag hatte der Seidenbau im ganzen Lande 1784 mit 11 948 Blud, am äußernden zweit, nämlich 11 496 Blud, waren schon einmal 1782 erreicht worden. Hierzu entfallen der Kurmark 6010 Blud, auf die Neumark 1682 Blud und auf Magdeburg 2130 Blud.

Dann ging es mit dem Seidenbau bergab. Der Magistrat in Cottbus berichtet am 27. 4. 1798, daß der Seidenbau in Berlin geraten sei; Schulz trage die Bitterung, das Galles der Seidenkreise und die Herabsetzung der Seidenbauern. Die Wirkungen der großen Niederschlägen bei der Herstellung von Spinn, Mantelade und Schnüren, Verwundung und in Cottbus bestätigte im Jahre 1800 der Bäcker der Maulbeerpflanze, daß die Schweinehaber täglich ihre Schweine in die Plantage treiben und diese nach und nach ruinierten. Um das Jahr 1810

war ein allgemeiner Rückgang des Seidenbaues erschien. Immer mehr gewann die Färberei Raum, das unter Altna sich nicht für den Seidenbau eignete.

Zu Ende 1828 machte die Regierung in Frankfurt a. O. nochmals den Beschluss, den Seidenbau neues Leben einhaugen. Sie riefen den Prediger und Läken, die Kirche mit Maulbeerbäumen zu bepflanzen, die Landstädte sollten darauf holen, daß gänzlich unbewohnte Stellen mit Bäumen bepflanzt würden. Räumlich sollten Feldwege und Wälle, gänzlich unbesiedelte Stellen bei Städten und Dörfern mit Maulbeerbäumen bepflanzt werden. Erprobung der Plantagenwirtschaft überließ zuerst, daß man nicht auf die Bepflanzung von Schalen am Walde und der Wurzeln Maulbeerbüsche ändern. Als gegen Ende 1854 eine epidemische Krankheit unter den Seidenwirmern austrat, verordnete man zwar durch eine Blattausfuhrordnung die Färberei, durch eine Freigabe mit jüngsten Spinnern, dem Uebel abzuheilen, aber der Seidenbau erreichte nicht mehr die frühere Höhe.



## Kloster Paradies und die Neumark.

Von G. Gerndt-Schmidius.

Von den Klostergutshöfen der sächsischen Neumark und Paradies dienten sie ihre Schüler gerade den südlichen Kreisen des Bezirks entnehmen werden. Beide Sommertage, fast 60, das andere, Paradies, fast 9 Jahre, lebten ihre Aufgabe nun darin, den Jugend, denen sie im Laufe der Jahrzehnte laufende von Jugendbildnern aufzuführen, jetzt eben eine höhere Geistesausbildung zu geben. So liegt Paradies in seinen Klostergebäuden seihin Meter jenseits der brandenburgischen Grenze in der Osthälfte, aber seine Kulturbildungen waren stets auf die Förderung des deutschstämmigen in Polen, Brandenburg und Schlesien gerichtet.

Als der Abt Heinrich I. gefandt zum ersten Brudertauftag, dem 12. April des Jahres 1230, den Abtreitenden von Lehnitz, Gut Wittenberg, das heißt Paradies, schenkte er seinem Sohn dort ein, was das Land nicht viel leistet als eine Wittenze, Wofer, Smuy, Wald, Wiedflächen, Dübel, Gießhügel, durcheinander schenken wir dem Berichte des ersten Geschichtsschreibers von Paradies, dem Prior von Dobrzelaki Glaubens, so ist die wunde und wilde gegen rings um den Ort unter der arbeitsamen Hand der Klosterbrüder schon zu der Zeit des dritten Abts Michael um 1247, zwanzig Jahre nach dem Paradieses Stiftung, in eine fründliche und ziemlich bevölkerter Landshof umgewandelt worden. Die Mönche redeten die Sitten aus, hielten nicht an Klosterobligi, ließen sich bauen, die noch heute unscheinbar wirkende Klosterkirche legten Stufen trocken, baute im Gemüse-Garten und im Herk-Garten einen Weinberg an, Wittenberg, Wittenberg, an, flängten gute Obstbäume, brachten die Sippe mit und wirkten durch Beispiel, Lehre und Leben so auf die halb verlassenen Polen ein, daß diese in kurzer Zeit die Segnungen deutscher Kultur empfanden und auch dem Christentum mehr und mehr geneigt wurden. Zur Schleifernde erhielten die Mönche die Stadt Liebenau und 9 Dörfschaften, in Polen nah und nah mehr als zwanzig. Die lange Klosterseite dehnte sich von Brack aus bis fast an Lebzig heran. Die Zahl der Einwohner nahm und die fortwährend anströmenden deutschen Einwanderer mehr und mehr zu. Nebenher wurden Kirchen gebaut. Auch Wahlen erforschten zu großer Zahl, und man gehörte wohl nicht jedem, wie die Erstellung der Schlosskirche Wohlmeile mit ihrem stattlichen hölzernen Dachwerke ebenfalls den Bürgermeistern, vielleicht auch den Bau der St. Michaelkirche 1335 zurück. Den Bach, die Paradies, der direkt in den Elstermouinen vorbeißießt, konnten die römischen Bäder des Jordan, mengten also das tiefste Land und das Paradies etwas durchmischer.

Dort kehrte in bei Landsberg. Schon 1359 wird dort ein Schütze Benedictus erwähnt, der im Kloster in fröhliche Bejegungen tritt, und 1383 wird das Dorf an Paradies aufgelassen. Später aber tauchten die Landsberger das Dorf Goslar gegen Kernein ein. Das war im Juni 1385. Für zwei Feudalherrscher wieder gab die Stadt dem Kloster jährlich 12 Stein-Befrei, der der Abt selbst mit 50 Pfunden abholen durfte. Dieß Befreiendum gerteit um das Jahr 1388 ins Stadion, und es beschwerte sich der Johannes von Milasenstorf über diese Saumreisefestigkeit des Herren vom Landesberg. Nachdem dieser Abpfennig bestimmt war, begannen die Landsberger, Georg-Wilhelm, ein Dugend-Jahr später, gleich die Klöster zu verklagen, ein gegen das Kloster und die Mönche die bis 1628 den Befrei unter großen Schwierigkeiten, so merchtet ist, abgesetzt hätten. Seit 1630 sei von der Stadt, da die Pest alles verschlungen habe, die Befreiung eingestellt worden, da das Kloster über die Berechtigung solcher Lieferung keine Originalinstrumente vorzuweisen habe. Dann war Landsberg, da der Kurfürst ebenfalls aus Originalinstrumenten vergeblich drang, die Befreiung los. Das ward im Dezember 1650 klar und deutlich aufgebrochen.

Paradies tritt dann später noch einmal in bewegter Zeit auf die Weltbühne, — es war 1739 und 1740 — als Friedrich Wilhelm I. Werber aus dem Klosterhof Wittenberg den lassenden Grafen Bernhard Alme gründet und in diesem Jahr, das Stiftungsjahr des brandenburgischen Kurfürstentums, hatte der Kurfürst Josef von Gorczynski bestimmt, daß bei Polen und Westpreußen beide Mädche sagen für Tausend an den Grenzen zusammen, um in Brandenburg-Breiten einzutreffen. Da nach in Frühling 1740 Friedrich II. baldst sofort Bogen zu kriechen verfehlte waren, trocken ein preußisches Korps das Kloster stürzt umgestellt und in den Räumen an geworfen hatte. Dann in Paradies mehrmals Lazarett gewesen, wurde 1810 aufgeschlossen, 1834 in aller Form vom Staate übernommen und sein Inventar durch den Konsul von Berlin, Schubert, aufgeräumt. Dieser war es, der Kloster bestimmt, daß darunter wurde es als Ausstellungsseminar der Provinz Polen, das heißt, die Fortbildung der jungen Leute dauerte drei Jahre. Nun ist auch diese Zeit vergangen und die weiteren Räume dienen einer neuen Bestimmung.



## Vom märkischen Heimatdichter Gustav Metzger.

Von Oberpfarrer Telle-Lyden.

Gustav Metzger ist ein Dichter. Seine feinsinnigen Gedichte, seine lebenssicheren Gedanken sind einem reinen Herzen entstiegen, das hinter der Natur, hinter den Dingen Seele spürt. Es sind ihm Lieder gelungen, die in ihrer Schlichtheit und Unnatürlichkeit den Ton des echten Volkstheaters getroffen haben. Und Metzger ist Heimatdichter. Mit allen Sorgen des Lebens hängt er an seiner märkischen Heimat, er sucht es ergänzend, was an Sitten und Brauchtum aus Bäuerlichkeit lebendig ist, was das Volk sich an den stillen Abendstunden, was es singt in jährl. und jährl. Feierabenden, was es in den hellen Stunden läuft und mit einem warmen kleinen Herzen getrieben werden. Und Metzger hat beides von einer gütigen Vorstellung empfangen. Der Dichter und der Heimatdichter haben in den Bauerndichtungen die Feder gefügt. So ist ein Werk entstanden, an dem jeder Freund echter Dichtung und jeder Freund des märkischen Volkstums seine Freude haben will. Das gut ausgestattete Bändchen, im Verlag A. Mielic in Prenzlau erschienen, gehört in jedes märkische Haus, in dem Sinn für reine und herzenswarme Kultur lebt.

Was sind das für prächtige Menschen, die Metzger mit fester Hand zeichnen. Sie kommen unserm Herzen ganz nahe: der Kreisgenossen

Tobias Rodstroh, der bei den Bierkundigen gedenkt und dessen Weise undarthaft hat, dem die Stange der Reinenmannschaft immer wieder die Stange des Soldatenherzleidet lebendig ist; oder Kornelius, der Bärtigste und Mutterliebe entbehren muß, aber dafür um so tiefer das reine Bläß atmet, das die Fieber, Wiesen, Auen und Wälder ausströmen, die der wilden Rosen breveldet und seine große Freude an dem Rosenblüm auf den Degenen in den Händen und Schlüchten hat. Der Beflbelnacht, der das Schätzl aus Urbärttagen, die in Schwinsieder gebundene Bibel, als sein großes Heiligtum hält und allmächtig des Abends beim sorglosen Tagelöffnungen auf seinem Bettstatt stand in ihr. Der Gaukler, dessen Kleingeld das verlorene Rockgeld war, und der all die Neben- und Weiber der Windheit und Jagden sehen. Der Täumerjohann, der den Deinen- und Kirchendienst in der kleinen Gemeinde versieht, in dessen Augen Heimatlosigkeit ist.

Der Freund alter märkischer Sitten wird seine Freude haben an den Eltern „Die Bäder“, „Udermärkische Schmalwölche“, „Der Bindel“; „Die heiligen „Oster“, „Osterwasser“. Sie mehr in unjener Tage die alte Sitten schwindet, in dem doch so viel Gemüthsleid steht, so erfreulicher ist es, wenn die Dichter verschlüsselt dargestellt wird wie wenn sie schriftlich verfaßt werden.

Gustav Metzger, der Dichter wie der Dörfcher, schöpft wieder und wieder aus einem Quell, der ewig jung-frisch quenkt, es ist der Quell der Heimat. Die Heimat mit allem Schönem und Lichten, mit all' ihren Sternen, die Heimat mit ihren lieblichen Dänsern und eugen Eibern, die Heimat vor allem mit den lieben Menschen, allen mit Ereden und dem Herzog im Himmel, die Heimat gibt die neue Gabe, welche unjigen, gemüthsreiche Kunst herzlich danken.



## Georg-Eugen Fitzler,

der männliche Dichter-Vandermann.

Von Paul Dahms.

Georg-Eugen Fitzler ist schon seit Jahrzehnten ein Boxkämpfer für die Heimat-Vanderbewegung. Er hat heute in Berlin eine große Aufmünchnerin um sich vereint, die ihm extreme Gefolgschaft leistet. In Wort und Schrift hat er sie für unsere märkische Heimat begeistert, hat in ihren Herzen Heimatliebe und Heimatfreude geweckt und gesteckt.

Georg-Eugen Fitzler wandelt auf den Stunden Theodor Fontanes, und wo dieser Wandert durch die Mark Brandenburg mit der geschichtlichen Ausmalung des Landschaftsbildes aufhört, da setzt der Dichter Fitzler ein und schüttet in tönenreichen Farben die Natur. Vornehmlich ist die lichte und hörbare Landschaft, die Fitzler in seinen Schriften lebendig macht.

Sein junges im Bubur-Verlag erschienenes Werk trägt den Titel „Natur-Erlauchte“ und enthält Blauerbericke, Stimmungsblätter und Gedichte von Landschaften, Blumen und Tieren, Sehnsuchtwanderrungen und Jahreszeiten. Es ist alles gewandelt, die ihm in seincn langjährigen Bildern für Heimat, Wandern und Naturbeobachtung ehrliche Freunde und Freunde waren.

Zu diesen Büchern offenbart sich Fitzler als feinsinniger Naturbeobachter, mit dem es eine Lust ist, zu wandern durch unser Heimatland. Damit der stillen Landschaft hört er aus Biennenummen, Bogelang, Bündelstüller, Bommelmarken, Werdermarken, Melzdorff, zum zu Gräben und Schleppen, wie er dort beobachtet ist, Naturwunder wie jedes Wesen. 1863 Naturgeschichtsamt ein anderes angewendet ist. Wie Menschen empfinden wohl die Harmonie dieser Zusammengehörigkeit, die uns die Natur als große, monumfassende Erziehung zeigt, aber wie weit haben wir uns doch entfernt von denselben Erissen und Berücksichtungen dieser Vorgänge, die nur ein unjiges Natur-Erlauchte ist und wieder ins Gemüt führt.“

Mit einstundigen Mitteln weit der poetisch empfindende Dichter auf alle Möglichkeiten bis die jede Jahreszeit zum Natur-Glückseln gibt. Dieses fröhliche Land der Mark Brandenburg bietet so viel. Seine Lieder geben in ihrem leichten Schwanken den rhythmischen Rhythmus der Natur wieder, und vom ersten Winternachmittag an, bis in den Winternachmittag des Monatsschlusses, wenn die Sonne am Abend über dem Wald und Hügelfesten geht, es eine Stunde goldenen Stunden, dem ganztägig, der in der Stille der Natur die Taut und die Stimmen des Lebens und der Freiheit zu vermehren vermag.

Und so ziehen wir denn mit dem Dichter  
Wandernden, der wortmaulend die Feder in  
Schönheit taucht, durch die Ferder der Natur  
entfernung, die uns den Vorrichtungstag zum  
Sonntag machen, die uns mit Liebe zur Natur  
erfüllten, uns verjüngten. Mit fausthölziger Kraft  
deutet der Dichter Naturszenen, und  
dient, wenn der Frühling in der Lust siegt, und  
Lenzsiehe, der kein Geckheit der Natur wider-  
steht, kann führen durch den Wichtawog, wenn  
die Buchen erzählen, erzählst, was die Linden  
wissen; berichtet vom Waldfalter, vom  
Waldmeister, von dem wilden Baldeus, und  
den Geistern, die ihm begegnen, und als Be-  
trachtungen über den Wichtawog. Als Natur-  
sänger schreibt er ehrliche Worte über den Eis-  
vogel, über Weisheitsmäuse und Fledermausen und  
lebt sogar die guten Seiten der viel befiebelten  
Krähen hervor. Und dann wieder geht es in  
die Märchenwelt des Spreewaldes, in Strauß-  
bergs sonnenfeuerzauberhaften Zaunezagrad und  
auf märtyrischer Schlitzenfahrt in den verzweigten  
Wittewald.

All die Naturbeschreibungen wechseln ab mit  
fimmungsvollen Bildern und Gedichten  
und laufen extremen, wie Ritter — erfaßt von tie-  
rem, hohen Gedanken — als Ritter die mär-  
tische Landschaft in hoher Schönheit schaut. Die  
Bezeichnungen von Wilhelm Meisterin erhöhen den  
Reiz des schmucken Bildbaus, das — in stilisi-  
erten Bildern — ein tiefes Naturgefühl in  
uns anstößt und anregt zum Natur-Ex-  
plarien.

## Der Fernemüller und sein Weib.

## Ein Stück Landsberger Geschichte von Rudolf Edert.

"Unser enger Heimat ist am an fiktiv-  
geschichtlichen Erzählungen. Um so mehr dürfte  
die Neuauflage des Buches allen Freunden der  
Heimatgeschichte willkommen sein." Mit diesen  
Worten setzt Stefan Radek sein Geleit-  
wort zur neuen Auflage der Erzählung aus  
Landsberg dargestellten Tagen. Der Ver-  
müller und sein Welt" ein. Das fiktive  
Buch war dieses Buch, das den unbekannten  
Hobohauer und Seimatologe Rudolf Ebert  
als Verfasser hat, vergriffen. Doch es nunmehr  
im neuen Gewände im Verlag K. Schmeider  
und Sohn, Landsberg, erschienen ist, ist eine  
begierenswerte Tat. Der Vermüller und sein  
Welt" ist wohl die einzige größere Erzäh-  
lung, deren Handlung ein tragisches Ereignis  
in unserer Warteschule zu Grunde liegt. Auf  
Grund historisch verbürgter Quellen hat Rudolf  
Ebert in der Geschichte ein getreues Bild des  
heute verschwundenen Landschaftsraumes um die Mitte  
des 16. Jahrhunderts wiedererstellt. Wir lese-  
nur daraus extremen, weithin schrecklichen, ins  
Vor allem verhängnisvollen Moller der Absonderungen  
in jener Zeit hinein und in welcher Verbren-  
nung rücksichtlose Füllitz geahnt wurde. Auch in  
der trostlosen historischen Geschichte handelt es  
sich um einen Drogenprozel gegen drei Frauen,  
in dem in leichtsinniger Weise der Stab über  
"drei Heren" gebrochen wurde. Unauslösbare  
sind auf dem Scheiterbanken verbrennen.

Eine riege Menschennenge stand am Hinterthage auf dem Marktplatz versammelt, und von Mund zu Mund raunte man noch einmal den Grund, der zur Verurteilung geführt hatte, und zwar, weil der Bremensüller für eine Dorfkreise dem Rat die Biede nicht habe liefern wollen, so daß der Rat ihn dazu ge-

wungen, und daß er infolgedessen erstaunliche und Verwunderungen gegen den Rat ausgesprochen und den Bürgermeister dem Herrn befragten habe. Noch an denselben Tag sei die Tochter, die Frau Kraut und deren Tochter zum Feuermüller geholt worden. Diese hätten ein Zaubertränkchen gekauft, zu welchem die Krauter in der Zahnlausnacht von dem Feuermüllerschen geflossen hätten. Dessen Gerecht hätten sie dann in ein Bier geschüttet, das der Sohn des Feuermüllers dem Bürgermeister überbracht habe. Wenige Augenblicke darauf sei der Bürgermeister unter schrecklichen Anfallen gekommen.

Nach damaligen Begriffen konnte der Bürgermeister nur den Todestag des „verheiratheten“ Bräuers gefordert wissen, zumal es nicht an Beweisen fehlte. Und so wurde denn die drei Frauen, der Kapp, der Stau und deren Tochter unter Foltern der Prozeß gemacht, während sich auch unschuldige Freunde und ein Weißbuch zur Flucht aus der Stadt in Sicherheit brachten.

... von allen Seiten aus allen umliegenden

„...sondern in Freuden ist allen umliegenden Dörfern so fehllos verstreut, daß Straßen die Leute zusammenführen, und es ist lustige Schauspiel zu sehen. Mitten auf dem Marktplatz zwischen dem Rathaus und der Marienkirche, unmittelbar vor der alten Geschichtsläuse, war der Schießerturm errichtet. Drei starke Türen aus, von denen Schüre herabgingen, ragten aus der Mitte herbei; bewor- kungsbewußt dehnte sich die Menge. Ramenträgerin, die Frauen starr darunter vertreten, Wo nur ein Blitzen wegschlagen war, hatte sich Jugend hinuntergewagt. Auf Heiligenbühnen, in den Dächern der Geschichtsläuse, auf den Dämmern der Böschungen, an den Brunnen als Betrunkenen, die Molandier gesetzte, a selbst auf den Grabendämmen und Gräben des Kirchhofs, der damals die Kirche umschloß, hielten sich holzhäusliche Burgherren einen erhöhten Standpunkt gelehnt, von dem aus sie über die Kopfe der Menge hinwegsehen konnten, aus den Fenstern des Rathauses und aus einem der Schulen, die dicht am Kirchhof auf dem Markt stand, häuften die Frauen und Töchter des Rats und der reichsten Familien Schande sowie die Rattenberen heraus. Auf Nachfrage wurde erstaunt, daß der Stadtpfleger bei seinen Gefolgen, Sowohl bei den Stadtbeamten, erblieb, von wem die Menge bestimmt, ob

Langsam öffneten sich die Türen des Rathauses, und die Stufen hinab schritten der gesamte Rat, die Schöffen und die Richter. Unter Klange des Armes überlegloskleins gingen sie durch die Menge, die ehrfurchtsvoll Platz machte."

Dann schüttet der Befreier, wie die drei  
geurteilten Frauen folgten, von Stadtbienern  
selektiert und eifrig Bürgermeister bewahrt, wie  
der Bürgermeister Hans Thürlebush den kleinen  
Kinder über ihrem Haupte brach und sie dem  
Schaftrichter übergab, wie die armen Frauen  
den Gelenken gespalten und mit starken  
Ketteln, die Schilden empriegelt wurden und an  
die Brüste festgebunden, so daß sie nicht  
Schaftrichter unter dem heutenden Web der  
Stadt schwungig hielten, bis die Flammen  
im Holstak emploederten, „Denfeulen eines  
verblendeten Jahrhunderts.“

Kurze Zeit darauf wird dem Richterfolium durch das manufakte Eintreten eines Bruders die Unschuld des drei Verbrannten des Fernenmühlers und seines Weibes bestiesen.

Die Geschichte, die unterhaltsend und spannend geschildert ist und sich an geschichtliche Ereignisse hält, gewährt einen interessanten Einblick in das Menschenleben zu damaliger Zeit. Das Buch ist ein stolz Heimatbuch und lädt sicher viele neue Leser ein.

22  2013

# Naturschutz für Pflanzen und Tiere.

Der von den Behörden angeordnete Ma-  
tierschutz findet vielfach nicht die nötige Be-  
achtung. Aus der preußischen Verordnung über  
den Schutz der Pflanzenwelt vom 26. Juni  
1921 ist folgendes beachtenswert: Durch diese  
Verordnung ist für das gesamte preußische  
Staatsgebiet eine ganze Reihe von Pflanzen  
unter Schutz gestellt worden. Für unsere Ge-  
biete kommen davon folgende in Betracht:  
Königsfarn, alle Arten von Bärlapfen, Schlangen-  
nus, Tüteleinbus, Frauenzunge, Schlebstal-  
lenblättriges Wintergrün, die blaßlilgenden  
Arten von Equisetum, Adonis, Grünwurz.

Eine Polizeiverordnung den 30. Regie-  
rungsschluß Frankfurt a. O. stellt neben den Regie-  
rungsbezirk Braunschweig u. Hannover  
in Preußen allgemein geschützte Pflanzen noch  
folgende unter Schutz: Apyrenen, Blechnum  
aculeatum Willd; die Grässtinen, Anterixicum; sibi-  
chnebelkräuter, Dryadiaceen; Brachystele,  
Drimus impurus L.; Eberleberkräuter, Hepaticae  
sive hepatico-Atmeni; Familiäre Kümmelchen, Herpestis  
herpestis L.; Flockenblätter, Hieracium; Hu-  
stensalbe, L. Frühlingsabendrot, Dianthus vernalis L.  
Gänseblümchen, Conyza-canadensis; Drosera, vermalis L.  
Hauswurz, Wintergrün-Atmeni, Brola; Sunnhorst, Watten-  
soot, Leubom valvatus L.; Fettkraut, Binguicula  
bulgarica L.; Arctia, Wohlbegräser, Aronica mon-  
spicula L.

Es ist verboten, die genannten Pflanzen auszubringen, abzuweihen oder abzuholzen. Wenn in das Feilbalten, der Au und Berlau und die Behörde dieser Pflanzen umfang, ferner „andere Art des Gewerbes“ oder bestrafung solcher Rechtsgebrechen das Eingehen von Beleidigung zum Erwerb oder Verkauf.“ Übertragen auf die obige Ausordnung mit „mit Gefangen bis zu 150 Mark oder mit Buße bedroht. Es muss aber immer wieder vorwurden, dass manchmal kleinere Gesetze noch so manche Blausenart Schutz verdienst, die bisher nicht gelegentlich geführt ist. An den Naturbeschützer erfordern Oertlichkeit und königliche Pflanzen ohne Ausnahmen unter Schutz gestellt, dürfen also weder entfernt noch beschädigt werden.

In gleicher Weise steht auch das Tier  
eich zum Teil unter staatlichem Schutz. Die  
Schutzbestimmungen unterscheiden Tiere, die wäh-  
rend des ganzen Jahres gefangen sind, von  
solchen, die nur zu gewissen Zeiten unter die  
Schutzbestimmungen fallen. Gleichartig sind:

**S**ängtiers; Siebenstieliger, Baumwoll-  
eule, Gartenschläfer, Rostfink, Blau- und  
Sumpftaube, Krieffen; die Waldsaiter,  
Sattelschwanzbetetrin, Kriechtiere; Sumpfschild-  
kröte, Vogel; Das ganze Jahr gefüllt  
dromovia, Döderleinian, Amerikade, schwärze  
Dorsch, weißer Storch, Reicher mit Nordom-  
men, mit Ausnahme des Bischofsmückens Schwan-  
nenbündel, Schwanenbündel, Moritzbund, Teufel-  
bund, einflößlich des übern Spieße, Not-  
wütiger Wälder, Schwarzwürtziger (Grau) Bär-  
wolle, Kolpfe, Steinwurzel, Kartung imvel  
Borschenköpfchen (Borsenköpfchen). Außerdem genie-  
ßen 29 Vogelarten Schutz während der Brutzeit.

### **MerkSpruch.**

Hütet der Heimat heilige Scholle!  
Deutsch soll sie bleiben, komme was wolle!  
Komme was wolle, Glück oder Leid,  
Deutsch soll sie bleiben in Ewigkeit!

D. Sternfeld